

Die Ermordung von Jaurès.

Von den Wirren und Stürmen des aufbrechenden Krieges ist der Tod von Jaurès vor einem Jahre alsbald verschlungen worden. Daß das Herz des internationalen Sozialismus zu schlagen aufgehört hatte, wo die Welt seiner Blut und Kraft am dringendsten bedurfte, machte uns alle erstarren. Jetzt, nach einem Jahre, wo wir noch täglich unter den Folgen dieses wahrwichtigen Verbrechens qualvoll leiden, soll die Erinnerung an das unselbige Ereignis aufgefrißt werden. R. Beer hat in seinem schlichten und eindringlichen Gedächtnisbuche: „Jean Jaurès, sein Leben und Wirken“, das soeben im Verlag der Internationalen Korrespondenz, Berlin-Karlshorst (Preis 10 Pf.), erschienen ist, seinen Tod und das Echo, das er im proletarischen Frankreich fand, geschildert.

In den letzten zehn oder fünfzehn Jahren machten sich im Geistesleben Frankreichs Bestrebungen bemerkbar, die auf eine wachsende Ablehr vom Nationalismus, das heißt auf eine Annahme des Vertrauens zur Vernunft hindeuteten. Die philosophischen Grundgedanken der französischen Revolution, die auf die Allmacht der Vernunft sich stützten, wurden immer mehr angegriffen, und man neigte zur Heberzeugung, daß die Instinkte, Triebe und Leidenschaft oder die irrationalen (nicht-vernunftgemäßen) Bestandteile des menschlichen Geistes ursprünglicher und mächtiger seien und kräftigere Beweggründe zum menschlichen Handeln lieferten als die vernünftigen und logischen. Noch mehr: die ganze Weltentwidelung sei alogisch: sie habe nichts mit Ueberlegung zu tun, sondern werde von irgendeinem inneren und unberechenbaren Lebenstriebe erzeugt. Die neueste Psychologie (Lehre vom menschlichen Geiste) ist bereits stark irrational.

Die Ablehr vom Nationalismus hat eine tiefe Bedeutung für das soziale Leben. Sie bedeutet in der Religion eine Stärkung des Glaubens und des Wanders; in der Politik eine Wiederbelebung der Monarchie und der nationalitätlichen Instinkte; ja, die Stärke des Sozialismus ist eng verbunden mit der Hochachtung der elementaren Instinkte der Massen, der Unterschätzung voraussetzender organisatorischer Arbeit, dem Wunderglauben an den Generalstreik: an die höchste Neuerung des Lebenstriebs des Proletariats.

Diese knappe und gedrängte Kennzeichnung der neuesten Bewegungen des französischen Geistes dürfte es einigermaßen begreiflich machen, daß hervorragende französische Katholiken, Anarchisten, Chauvinisten und Sozialisten gemeinschaftliche Anknüpfungspunkte fanden und zusammen gegen die Republik, gegen die Auffklärung und gegen die Sozialdemokratie wirkten.

Jaurès, der geistige Erbe der französischen Revolution, der Nationalist, der Republikaner, der Freidenker und internationale Sozialdemokrat, der mit eherner Logik und unüberwindlicher Sprachgewalt seine Ideen verteidigte und verbreitete, galt den Antikristen, Alogikern und Romantikern als der Inbegriff alles Falschen und Schlechten. Der Haß gegen ihn steigerte sich mit dem Wachsen des wiedererstandenen Nationalismus, mit der Zunahme der weltpolitischen Spannung, die durch den Konflikt über Marokko, den Abschluß des englisch-französisch-russischen Einverständnisses, die Entzweiung und Isolierung Deutschlands verursacht wurde und den Revandepolitikern neue Hoffnung gab. Nach dem Ausbruch des serbisch-österreichischen Konflikts witterten die Nationalisten Blutgeruch und nahmen die Feinde des Vaterlandes aufs Korn. Jaurès wurde vom „Temps“ zu einem öffentlichen Feinde gebrandmarkt, und die „Action Française“, dieser Mittelpunkt aller oben gekennzeichneten Tendenzen, übertrumpfte den „Temps“ und schrieb: „Jeder weiß es: Herr Jaurès — c'est l'Allemagne.“ Jaurès ist Deutschland — er ist der Verdächtig Frankreichs (18. Juli 1914). Die Leute um die „Action Française“ sind die französischen „Schwarzen Hundert“ — fanatische Heber, denen Apochen und Bronos stets zur Verfügung stehen. In den kritischen Tagen vom 29. bis zum 31. Juli wirkte Jaurès in Wort und Schrift in Paris, Lyon und Brüssel für den Frieden. Am verhängnisvollen Abend des 31. Juli war er zusammen mit Renaudel und Longuet beim Ministerpräsidenten Viviani, um im Namen des französischen Sozialismus die Regierung für die Aufrechterhaltung des Friedens zu gewinnen. Was dann folgte, erzählt die „Humanité“ vom 1. August 1914:

Jaurès kam kurz vor 8 Uhr (31. Juli, abends) in die Redaktion. Er war vom Ministerium des Auswärtigen zurückgekommen, wo er, von der sozialistischen Fraktion begleitet, Herrn René

Bibiani besuchte; Renaudel und Longuet hatten ihn dorthin begleitet. Er unterhielt sich sodann einen Augenblick mit dem Geschäftsleiter der „Humanité“ und mit einigen Freunden. Er hatte noch nicht zu Abend gegessen und noch viel zu tun. Man ging ins Restaurant Croissant hinunter, das nur wenige Schritte von der Redaktion gelegen ist, und Jaurès und seine Freunde nahmen am langen Tische Platz, links vom Eingang. Der Ernst der Stunde hielt alles in tiefer Erregung. Er gab Instruktionen an seine politischen Mitarbeiter. Das Abendessen war bald zu Ende. In diesem Augenblick stand Bürger Dollé, der Redakteur des „Bonnet Rouge“, auf und zeigte den Tischgenossen von Jaurès eine Photographie. „Das ist das Bild meiner jüngsten Tochter“, sagte er. „Darf man es sehen?“ fragte Jaurès freundlich. Er nahm das Bild, betrachtete es einen Augenblick, erkundigte sich nach dem Alter des Kindes und machte dem Vater einige Komplimente.

Es war zwanzig Minuten vor zehn. Plötzlich trachten zwei Revolvergeschosse durch das offene Fenster, an dem Jaurès saß. Sofort hörte man den Schrei einer Frau: „Jaurès ist getötet! Jaurès ist getötet!“

Wie eine leblose Waffe war Jaurès auf die Bank dahingestürzt. Sämtliche Gäste waren nunmehr auf den Beinen und schrien und drängten sich um ihn. Während einer Minute herrschten Verwirrung und Bestürzung. Während sich einige Freunde von Jaurès auf die Straße stürzten und den Attentäter verfolgten, legte man den Gemeindeflecken auf die Bank hin. Er atmete kaum, und seine Augen waren geschlossen. Hatte er das Bewußtsein, daß ein Verbrecher an ihm verübt worden sei? Darauf wird man nie mit Sicherheit antworten können. Der Tod trat nicht augenblicklich ein. Während man auf die Ankunft eines Arztes wartete, trat einer der Gäste, ein Apotheker, an Jaurès heran, fühlte ihm den Puls und schüttelte bedenklich den Kopf. Man entblöhte ihm die Brust, das Herz schlug kaum noch. Man legte den Körper auf den Tisch. Compière-Rorel, der inzwischen herbeigeeilt war, hielt weinend die leblose Hand. Renaudel versuchte, mit feiner Serviette das Blut zu jählen, das aus der Wunde — einer kleinen roten Oeffnung im Hinterkopf — floß.

„Meine Herren“, sagte der Arzt, nachdem er den Körper untersucht hatte, „ich fürchte, ich habe hier nichts mehr zu suchen.“ Drei Minuten später erklärte er: „Jaurès ist tot.“

Der Ministerpräsident Viviani, der eine Revolte der Pariser Arbeiter befürchtete, ließ am 1. August an die Mauern von Paris folgenden Ruf anschlagen:

„Ein abscheuliches Attentat wurde soeben begangen: Herr Jaurès, der große Redner, der der französischen Tribüne Glanz verlieh, wurde in feiger Weise ermordet. Im Namen der ganzen Regierung entblöhe ich mein Haupt vor dem Grabe des sozialistischen Republikaners, der für so edle Ziele gekämpft und der in diesen schweren Zeiten im Interesse des Friedens die patriotische Aktion der Regierung unterstützt hat. In der ersten Krise, die das Vaterland durchmacht, rednet die Regierung auf die Vaterlandsliebe der Arbeiterklasse wie der ganzen Bevölkerung, daß sie die Ruhe wahren und die öffentliche Erregung nicht noch steigern werden durch eine Agitation, die die Hauptstadt in Unordnung versetzen könnte. Der Mordmörder ist verhaftet; er wird der Strafe nicht entgehen. Möchten alle Bürger Vertrauen in das Geseh haben! Geben wir alle in dieser schweren Gefahr ein Beispiel der Kaltblütigkeit und der Einigkeit!“

Die gesamte französische Presse — einschließlich des „Temps“ und der „Action Française“ — verurteilte den Mordmord. Rücksichtlos sollte sie dem großen Toten ihre Achtung und Bewunderung.

In der „Humanité“, die Jaurès im Jahre 1904 gegründet und ihr tagtäglich seine beste Kraft gewidmet hatte, veröffentlichte Marcel Sembat — in normalen Zeiten der geeignetste Nachfolger Jaurès' — folgenden Artikel:

„Sie haben ihn uns in der schrecklichen Stunde genommen, wo Frankreich ihn mehr denn je braucht. Ich, die Arbeiter, die ihn beschimpften! Jetzt, wo er nicht mehr unter uns ist, merken sie seinen Wert: die Größe des Verlustes erachtet sie. Sie erbliden jetzt in ihm eine Quelle des Lichts, nachdem das Licht erloschen ist.“

Im Kriegsjahre 1870, inmitten des nationalen Zusammenbruchs, versuchte Frankreich, die Trümmer zu sammeln, und es fand in Gambetta den Mann für die höchsten Anstrengungen. Jetzt, da Jaurès tot ist, wer ist denn unter uns von dieser Größe, um die fürchterliche Rolle zu übernehmen? Er ist verschwunden: der Schrecken erfährt unsere Gegner, daß er verschwunden ist.

Unsere Gegner? Warum nur von diesen sprechen? Wie steht es mit uns? Im Frühjahr verloren wir Francis Pressensé und jetzt Jaurès!

Jaurès stirbt, die Mobilmachung ist erklärt. Jaurès geht, der Krieg kommt. O, wenn man auf seine Worte gehört, wenn man seinen Rat besser befolgt hätte, vielleicht wären wir jetzt nicht in den Krallen des Ungetüms. Man stimmte ihm zu — ja ich weiß es, ich sah es, wie die Minister ihn ausfragten, seinen Rat suchten. Aber man stimmte ihm allzu leicht zu! An Stelle der klaren und intelligenten Aussprache, die er empfahl, setzte man gewundene, doppelstimmige und konfuse Worte, die ohne Wirkung blieben. So ist das Gute, das er seinem Vaterlande tun wollte, verhindert worden. Grausam wäre sein Schmerz, wenn er die jetzt veröffentlichten Mobilmachungsbefehle gelesen hätte. Aber alle, die ihn kannten, würden darauf schwören, daß Jaurès trotz alledem auf die Aufrechterhaltung des Friedens gehofft und mit seinem tapferen Optimismus bis zu Ende für ihn gekämpft haben würde. Er würde die Ansicht noch im letzten Augenblick abgelehnt haben, daß der Krieg unvermeidlich sei, auch wenn er die Mobilmachungsbefehle gelesen hätte. Unsere Pflicht ist es, seine Arbeit fortzusetzen und mit aller Energie im Kampfe für den Frieden zu beharren.“

In den drei Tagen zwischen der Ermordung und der Bestattung von Jaurès weilten seine Freunde an der aufgehängten Leiche. Die Witwe Jaurès, die Tochter Madeleine und der Sohn Louis empfingen zahllose Beileidsbesuchungen.

Das Leichenbegängnis fand am 4. August unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung in Paris statt. Am Grabe sprachen René Viviani, Edouard Bailant, Marcel Sembat, Ferdinand Duiffon, Leon Jouhaux und Camille Guyssmans. Duiffon sagte:

„Ich überbringe den letzten Gruß an denjenigen, der das Mutter und das Beispiel der Aufrichtigkeit war. Im Namen seiner Kollegen, Schüler und Lehrer der Universität begrüße ich den großen Bürger, der es immer und überall verstanden hat, das Vaterland in der Menschheit und die Menschheit im Vaterland zu lieben.“

Im Namen der Confédération Générale du Travail hielt Leon Jouhaux eine hinreißende Trauerrede: „... Freund Jaurès, du Sendbote des Friedens, des internationalen Einverständnisses, du verläßt uns zu einer Stunde, wo, inmitten einer niedergeschmeiterten Welt, die schrecklichste Kriegsepopee, die je Europa mit Blut besiedete, ihren Anfang nimmt. Märtyrer deiner heißen Liebe zur Menschheit! Deine Augen werden den roten Schein des Weltbrandes nicht sehen und auf die schrecklichen Massen von Leichen nicht bliden, die die Augen zu Boden legen werden. Und das ist für uns Arbeiter ein Trost in unserer Trauer. Denn wenn du, du edles und tapferes Herz, die Kriegsfurchen erspart bleiben, so werden doch dein Andenken, dein Bild in diesen tragischen Tagen stets vor unseren Augen schweben, um uns in der blutigen Nacht, die sich aufzut, zu begleiten und zu hüten. Vor dieser Wähe, wo der Gröste der Unseren kalt und leblos ruht, haben wir die Pflicht zu sagen und mit aller Kraft zu erklären, daß es zwischen ihm und uns keine scheidende Schwanz gab. Man konnte glauben, daß wir die Gegner von Jaurès waren. Wie hat man sich getäuscht! Wohl gab es zwischen uns und ihm tatsächliche Meinungsverschiedenheiten, aber im Grunde haben seine und unsere Aktion einander vervollständigt. Sein intellektuelles Wirken erzeugte unser praktisches, tatkräftiges Wirken. In den großen oratorischen Auseinandersetzungen, die durch die sozialen Fragen verursacht wurden, brachte uns Jaurès Licht. Mit ihm haben wir immer kommuniziert. Jaurès war unsere Gedankenwelt, unsere lebendige Lehre. Aus seinem Wille, aus seinem Andenken werden wir in der Zukunft unsere Kraft schöpfen.“

Camille Guyssmans sprach im Namen des Internationalen sozialistischen Bureau: „Zehn Millionen organisierte Arbeiter und Sozialisten haben in Jaurès die Verkörperung des edelsten, heiligsten und vollkommensten Strebens des Sozialismus. Das Genie von Jaurès schloß sich nicht im Rahmen einer Partei an. Er war noch mehr als der Vertreter einer Klasse. Er war das Sinnbild des Zeitalters. Jaurès gehörte nicht nur den Franzosen, er gehörte allen Nationalitäten. Sein Eindeuten, jagte getrieben ein englisches Blatt, ist eine europäische Katastrophe. Ich erinnere mich auch, was er für die Arbeiter anderer Länder bedeutete. Ich sehe noch, wie die Delegierten anderer Länder mit ihrer Entscheidung warteten, bis Jaurès gesprochen hatte; und wenn sie nicht in der Lage waren, mit ihm übereinzustimmen, so liebten sie es, sich seiner Auffassung zu nähern. Er war mehr als ein Künstler — mehr als ein großer Redner. Er war das Bewissen: er war eine moralische Macht. Er verstand es, ein Beispiel der Disziplin zu sein. ... Die Ermordung des größten Bürgers war die Ankündigung des größten Unheils, und man möchte fast sagen, daß das Schicksal sich vorgenommen hätte, die barbarischen Szenen dem unermüdeten Optimismus desjenigen zu ersparen, der trotz alledem auf dem Glauben an den endgültigen Sieg der menschlichen Vernunft unerschütterlich beharrte.“

Die Erweckung der Maria Carmen.

64) Von Ludwig Brinkmann.

Der junge Mann ermüdet mich. Jede Gesellschaft die von Amerikanern im Lande gegründet wird, erboht ihn bis zur Raserei. Ich kann es aber doch nicht ändern. Mir tut es selbst leid, daß die herrlichen Möglichkeiten dieses Landes uns so entgehen; — ich habe aber das Meine getan, bin mit gutem Beispiel vorangegangen. Nun mögen andere ihr Glück versuchen! —

Ich habe also Stuarts und meine Angelegenheit in die Hände eines Rechtsanwaltes gelegt, der nach Empfang seines Vorkaufes sich daran machte, den Gesellschaftsvertrag des Imparcial zu studieren.

Er ließ sich auch in einen spitzfindigen Briefwechsel mit Powell's Rechtsbeiständen, den Herren Abrahams, Adaro u. Co., ein, aber es kam nicht eben viel dabei heraus; unser Gegner hat untreulich nach dem Wortlaute des Vertrages das Recht auf seiner Seite, da eine Zweidrittelmajorität alles anfangen kann, was ihr beliebt, vor allen Dingen die Auflösung der Gesellschaft zu erzwingen vermag. Unser Rechtsfreund schlug zwar vor, trotzdem eine Klage anzustrengen; aber er war ehrlich genug zu bemerken, daß auf unserer schlechten Grundlage einem so reichen Mann wie Powell gegenüber die Sache ziemlich aussichtslos sei. So unterblieb das natürlich, und ich wandte mich der anderen Aufgabe zu: Käufer oder wenigstens Bieter für die Maria Carmen zu finden.

Im Laufe dieser Jahre habe ich wohl einige Herren dem Namen nach kennen gelernt, die sich für Minen interessieren, Kapitalisten und Agenten; und auch Didinon hat mich reichlich mit Adressen, Einführungsbriefen und Briefen versehen. Aber überall, wohin ich kam und wo ich meine Geschichte und Wünsche vorzutrag, fand ich eine bittere Aufnahme.

Interesse war ja genügend vorhanden, was in der Silbergroßstadt nur selbstverständlich ist, und niemand wurde müde, meinen Darstellungen bis in die kleinste Einzelheit zu folgen; man verschlang geradezu alle meine Neuigkeiten; aber wenn es hieß, mit hunderttausend oder mehr Besos in der Tasche nach Oaxaca zum Auktionator zu fahren und die Grube zu kaufen, dann schlugen alle die Hände über dem Kopfe zusammen, als sei eine solche Summe etwas ganz Ungeheuerliches.

Es war die alte Geschichte: Geld hatte man genug, aber keines flüssig.

Doch ich ließ mich nicht so leicht entmutigen. Ich suchte eine Gesellschaft zusammenzubringen, vielleicht drei Männer, von denen jeder im Falle des Erfolges einen Anteil übernehmen sollte. Uns beiden, Stuart und mir, wäre das auch lieber gewesen, da es ja nicht angenehm war, wenn ein anderer wiederum dieselbe Macht wie Powell in einer Hand vereinigte. Und es gelang mir, die Sache so weit zu fördern, daß der eine oder andere versprach, mit Didinon zwecks gemeinsamen Vorgehens bei der Versteigerung in Korrespondenz zu treten. Sehr viel Befriedigendes kam auch dabei nicht heraus, da doch mein Budgetteil war, jemanden zu einem weit höheren Angebote als hunderttausend Besos zu verleiten; aber überall, wo Didinon beteiligt war, stang als obere Grenze dieser Betrag durch, und meine neuen Bekanntschaften schienen auch nicht geneigt zu sein, bedeutend höher zu gehen.

Indessen war doch ein erzieulicher Anfang gemacht. Der Imparcial begann in der Hauptstadt an Interesse zu gewinnen, und manche Leute sagten fest zu, zum Versteigerungstermine nach Oaxaca zu fahren, wenn es auch keinen anderen Zweck hätte, als den Minendistrikt von Taviche einmal kennen zu lernen. Und darauf entwarf Didinon einen ganz schlauen Plan, nämlich die kapitalträchtigsten und besonders interessiert erscheinenden Leute zur kostenlosen Fahrt einzuladen. Dann bröchte man sie zunächst zusammen zum Ziele, und am Abend vor der Versteigerung würde ein Versuch gemacht, so etwas wie eine Kauforganisation zu gründen. Die Hauptiache sei: den Interessenten eben einmal vorher die Maria Carmen zu zeigen, was Powell nicht vermehren dürfe; und wenn sie den Haufen Silberergz im Ratio sähen und ein opulentes Mahl bei Didinon genossen, würde die notwendige Begeisterung schon kommen. Die Punkt ist eben: die Amerikaner zu enthausiasmieren — dann sind sie zu allem fähig.

Der Plan war klug, wenn auch sehr kostspielig. Doch Didinon wollte uns das nötige Geld zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen, und Stuart und ich hatten eben alles zu gewinnen oder alles zu verlieren.

Inzwischen wurde mit einer wahrhaft unanständigen Eile die Powell augenscheinlich nur durch mächtige Trinkgeldpenden an die sonst so langweiligen Behörden erzwungen hatte, der zweite Dezember als Versteigerungstermin von den Herren Abrahams, Adaro u. Co. festgelegt, und ich ließ nun, da wohlweislich von Powell's Seite nichts dergleichen geschah, in ein paar mexikanischen und amerikanischen Zeitungen ein

entsprechendes Inserat einrüden, in dem ich den Wert der Mine in rosigen Farben schilderte; zu weiteren Auskünften gab ich die Adresse meines Rechtsbeistandes auf.

Und schließlich, um allem die Krone aufzusetzen, begann ich noch ein Stück journalistischer Tätigkeit: ich schrieb einen glänzenden Artikel für den „Mexican Herald“ über den reichen Silberbergbau im Tale von Oaxaca im allgemeinen und über die Schönheit der Maria Carmen im besonderen. Kurz, wir waren an der Arbeit — Powell sollte es schon spüren! Die Hoffnung unsere Mine uns zu erhalten, haben wir aufgegeben; aber das Kapital soll uns bleiben! —

In allen solchen Entwürfungen, neuen Hoffnungen, Fehlschlägen waren Didinon's Briefe meine einzige, wirkliche Hilfe. Von Stuart erfuhr ich kaum etwas; der ist ein schlechter Blauderer, aber ein noch viel schlechterer Schreiber. Eine lakonische Briefbeistätigung und eine Bemerkung, daß es „soweit“ ihm wohl ergehe, das war alles, was ich zu hören bekam. Ganz anders Didinon; der verfolgte jede Phase meiner Tätigkeit mit lebhaftem Interesse, und wenn er auch nur kurze, sachliche Briefe schrieb, so verging doch kaum ein Tag, ohne daß ich von ihm zu hören bekam. Ich fühlte mehr und mehr in die Denkweise dieses wahrhaft großen Mannes ein, und meine Bewunderung stieg natürlich immer höher, so daß sie fast zu der Liebe, in der vertrauten der Sohn zum Vater aufwacht, erwuchs. Ein Schatten über dieses Verhältnis warf nur mein Mitwissen an Janes Beziehungen zu Stuart. Hätte er mir doch nie etwas davon gesagt!

Ich kann mir nicht helfen: so freundlich sich manches wohl anzulassen scheint; dieser finstere Schatten überwölft uns den Himmel, und es gelingt mir nicht, mich zum Hoffen, zum felsenfesten Vertrauen zu ermannen — — —

Es ist vielleicht Kinderei, jüngerliche Skrupulosität; wer kann aber gegen seine Gefühle? —

Wie gesagt, meine Zeit ist nicht sonderlich ausgefüllt gewesen, wenn auch so manches angeregt wurde. Zumeist war meine Beschäftigung Schwadon — das ist aber kaum als Tätigkeit zu bezeichnen.

Mein Arm ist nun ganz geheilt, aber etwas steif geblieben, und die Erinnerung an mein Liebesabenteuer wird wohl sobald nicht verschwinden; daher ist die Lust zu einem neuen nicht gerade groß; vielleicht habe ich auch den Kopf zu voll von allerhand Sorgen. Ich habe mich nicht einmal darum gekümmert, ob Jeannette noch in der Stadt weilt. In solchen erregten Zeiten vergißt man rasch.

(Fortf. folgt.)

# Die Julirevolution.

Der Wiener Kongress hatte vor hundert Jahren eine Organisation, wenn nicht der Staaten und Völker, so doch der Fürsten Europas zustande gebracht. Man hatte untereinander die Länder aufgeteilt, die Grenzen berichtigt, Verfallenes wiederhergestellt, die Fürsten waren wider ihre Untertanen solidarisch vereinigt. Vor allem war es das durch die Wiederkehr der Bourbonen „restaurierte“ Frankreich, das immer noch revolutionsverdächtig, unter die Vormundschaft Europas gestellt wurde.

Von den fünf Europa vermalenden Großmächten waren die drei östlichen absolutistisch regiert: Oesterreich, Preußen, Rußland. Die beiden Westmächte, Frankreich und England, besaßen eine konstitutionelle Monarchie, in der die Massen rechtlich einflusslos waren. Die neue französische „Charte“ knüpfte das Wahlrecht an einen Steuerzins von 300 W. — daher die Bezeichnung der Regierung Ludwigs XVIII. und Karls X. als Zensuskönigtum.

Die ganze Politik der Zeit war eine monarchisch-feudale Verschwörung gegen die Freiheit. Es galt die Ausrottung des revolutionären Giftes bis zur Wurzel. Dem herrschenden Grundgedanke der Intervention in die inneren Angelegenheiten der anderen Mächte widersetzte sich nur England. Das Haupt der reaktionären Interventionen war damals nicht sowohl Rußland, verkörpert durch den Zaren, als Oesterreich in der Person des allmächtigen Ministers Metternich. Dieser ebenso kluge wie seelenlose Staatsmann teilte die Menschen in ruhige Untertanen und Jakobiner, die vernichtet werden mußten. Jakobiner war jeder, der für nationale Einheit, für Verfassung, für Bürgerrechte, Pressefreiheit wirkte, oder auch nur verdächtig war, einen philosophisch freigeistigen Gedanken in seinem Hirn zu hegen.

Unmittelbar nach den Freiheitskriegen spielte dagegen Zar Alexander I. den Liberalen und hielt es, wegen der russisch-österreichischen Machtgegenstände mit den westeuropäischen Reformen. Aber es gelang bald Metternich, den jacobinernden Zaren durch wilde Denkschriften von der revolutionären Gefahr zu überzeugen und ihn in die heilige Allianz zurückzubringen. Es war keine proletarische Massenbewegung, die man verfolgte. Der Kampf galt der aufstrebenden Bourgeoisie, der Intelligenz und des Industriehandelskapitals, die sich von dem Herrschaftsgrundbilde, dem Absolutismus, der absoluten Monarchie zu emanzipieren strebte. „Die mittleren Klassen sind es“, so schätzte Metternich den Zaren ein, „die von dieser moralischen Krebskrankheit gewonnen worden sind. Das Volk scheint diese Bewegung; die in Aufregung befindlichen Klassen sind die Geldleute, die Staatsbediensteten, die Gebildeten, die Advokaten, die Leiter des öffentlichen Unterrichts. Ihr Feldgeschrei „Konstitution“ bedeutet Umsturz und Verwirrung. Inmitten der Erregung der Leidenschaften darf man nicht an Reformen denken; die Klugheit gebietet, daß man sich in solchen Zeiten auf die Erhaltung beschränkt.“ Die Liberalen beschimpfte Metternich als „stumpellose Gladiatoren, Gelehrer, Hirnerbrannte, jallige Geister und Projektentwerfer.“ Die Landplage aber, die ihnen Kraft gebe, sei die Pressefreiheit.

Nur 15 Jahre dauerte der Versuch Metternichs, Europa als einen einheitlichen Polizeistaat zu regieren. Die Julirevolution des Jahres 1830, der revolutionäre Erhebungen in Spanien, Portugal, Neapel und Sardinien vorausgegangen waren, vernichtete die europäische Schreckensherrschaft des österreichischen Staatsmannes.

In Frankreich hatte Ludwig XVIII. mehr und mehr versucht, das ganze Wesen der alten, durch die große Revolution verfallenen Bourbonenmonarchie wiederherzustellen. Sein leitender Minister Villèle regierte wie Metternich. Schon sprach man — nach der weißen Farbe der Bourbonenfabrik — von der Herrschaft des „weißen Schreckens“. Im Herbst 1824 starb Ludwig und ihm folgte Charles X., jener Emigrant, der einst als Graf Artois an den Höfen Europas schmarogt hatte, um sie hochverräterisch zum Kriege gegen sein Vaterland zu veranlassen. Mit ihm lebte in der Tat die vorrevolutionäre Herrschaft zurück. Er trieb schamlos Freche und borniert feige Emigrantepolitik. Ein wichtiges Wortspiel nannte ihn, den man für einen geheimen Jesuiten hielt, den l'abbé Lise (la bêtise, die Dummheit).

Dreierlei erstrebte der letzte Bourbone: die Ausrottung des Unglaubens, die Vernichtung der Pressefreiheit, die Entschädigung des durch die Revolution von ihren Gütern vertriebenen Emigrantenadels. Er suchte das im fortgesetzten Kampf mit den Kammern durchzusetzen, deren Opposition er durch Vesteckung, Wahlmacht, Staatsstreich zu brechen suchte. Die Bauernbevölkerung des damaligen Frankreich war durchaus reaktionär. Das südliche Proletariat, durch strenge Koalitionsverbote jeder Organisationsmöglichkeit beraubt, konnte weder lesen noch schreiben, und war ebenso wie das politisch stumpfe Kleinbürgertum vom Wahlrecht ausgeschlossen. Die Opposition gegen die Monarchie und die Herrschaftsgrundbilde führten Journalisten, Professoren, Advokaten, hinter denen als treibende Macht die Legionsfabrikanten und Spätbesitzer Nordfrankreichs und die Bankiers von Paris standen.

Die kirchliche Politik wird durch die Kirchenrechtsvorlage gekennzeichnet, die für Entschädigung der heiligen Gefäße und den Einbruch in Klöster den Tod bestimmte, für Postenänderung den Tod des Vaternörders (Hinrichtung nach Abhauung der rechten Hand). Die getragenen Kammern nahmen das ungeheuerliche Gesetz an, nur die Vaternordverächterung schieben sie. Für die Entschädigung der ehemaligen Emigranten wurde eine Kapitalabfindung von einer Milliarde aufgelegt, deren Zinsen durch Konvertierung der Rente gewonnen wurden. Das Gesetz ging dem Adel nicht weit genug, die Zinsherabsetzung der Rente erregte die Opposition der bürgerlichen Kapitalisten wie der Kirche. Die Masse des Volkes aber sah in dieser Entschädigung eine Verraubung der Armen zugunsten jener verhassten Feudalherren, von deren Herrschaft die Revolution Frankreich befreit hatte. Die leidenschaftlichste Opposition fand das Pressegesetz, das geradezu auf die Verkünder des Buchdrucks überhaupt abzielen schien. So niederträchtig waren die Schikanen aller Art, die Zensurvorschriften, die Stempelbelastung, die elastischen Beleidigungsparagraphen. Als der Minister den Entwurf ein Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit nannte, wurde das „Liebesgesetz“ ein aufreizendes Schlagwort der Zeit. Uebrigens mußte die Regierung den Entwurf zurückziehen.

Die Neben der Opposition in der französischen Kammer waren in diesen Jahren Trost und Hoffnung der gedrückten europäischen Menschheit. Alle Freiheitssehnsucht aber verdichtete sich in einem wunderbaren Kultus Napoleons, dessen Gestalt nach seinem Sturze ins Riesengroße wuchs, und der nun allen als Heros der Befreiung galt. Besonders in den Massen Frankreichs war die Trikolore Bonapartes das heilig-revolutionäre Symbol.

Karl X. versuchte den wachsenden Sturm durch verschiedene schwanende Mittel zu beschwören. Das verspätete Experiment eines zu Zugeständnissen geneigten Ministeriums scheiterte rasch. Schließlich rief er die roheste Gewalt des reaktionären Terror zu Hilfe. Polignac, ein alter Vertrauter des Grafen Artois, ein hochhafter, schwachsinniger Greis, sollte als leitender Staatsmann Frankreichs die Julirevolution entfehlen. Man glaubte das Mittel gefunden zu haben, der Gärung Herr zu werden. Weltpolitische Abenteuer, nationale Eroberungen sollten die Gemüter ablenken. Jemand ein Streich des Seeräubers-Dej von Algier gab den Vorwand zu einer Expedition nach Afrika — zum großen Mißvergnügen Englands. Man hatte die Fahrt nach Algier so eingerichtet, daß die erwarteten Siegesmeldungen gerade in die Sommerwahlen von 1830 fallen und sie günstig im Sinne der Regierung beeinflussen mußten. Algier wurde nun binnen 20 Tagen erobert, aber man konnte die Zeit doch nicht richtig innehalten und so kam die Siegesmeldung zu spät nach Frankreich. Sie hätte aber auch sonst niemanden beeinflusst; denn jedermann erkannte die Expedition als ein Manöver, von der Bewegung im Innern abzulenken. Noch einen anderen Triumphzug in die auswärtige Politik plante man damals, dessen Ausführung die Julirevolution verhinderte: Frankreich hatte 1820 mit Rußland ein Bündnis geschlossen, das die Eroberung des linken Rheinufers zum Ziele hatte. Im Vertrauen auf die Wirkung des auswärtigen Sieges hatte

Polignac den Staatsstreich gewagt. Aber die Neuwahlen ergaben eine überwältigende Opposition. Trotzdem fühlte sich die Regierung sicher. Sie vertraute auf die Massen. Polignacs Anschauung war, daß das Volk nur Arbeit, wohlfeiles Brot und gelinde Steuern brauche, um ruhig zu bleiben; ein sozialpolitisches Programm, das man seitdem vielleicht vorgegriffen finden möchte, das aber damals die Ehre der revolutionär geminneten Masse um so tiefer verlegte, als man dem König die Komödie einer Abordnung lokaler Kohlen- und Lasträger vorspielte, deren Sprecher das Wort eingeliefert war: „Sire, ein Kohlenträger ist Herr in seinem Hause, machen Sie es auch so!“

Und Karl X. folgte dem Rat! Während ringsum das Land von revolutionärem Volkssturm erfüllt war und in der Tiefe sich eine geheime Verschwörung organisiert hatte, trotzte der König der Volksbewegung und unterzeichnete am 25. Juli jene „Ordonnanzen“, durch die die Pressefreiheit aufgehoben, eine strenge Zensur wieder eingeführt, das Wahlgesetz geändert — Erhöhung des Zensus, indirekte Wahl — die noch nicht zusammengetretene Kammer aufgelöst wurde.

Am 26. Juli wurden diese Verordnungen veröffentlicht. Gegen Mittag wurden sie bekannt. Die Straßen füllten sich mit Menschen, die Revolution brach wie aus allen Poren der Stadt hervor.

Freilich es war nicht die bürgerliche Opposition in der Kammer, die den Kampf führte. Die Journalisten protestierten, die Parlamentarier verhandelten und jüdisierten Beschlüsse, man wollte den Boden der Gesetzlichkeit nicht verlassen. Die Massen aber handelten: Arbeiter, Kleinbürger, Studenten, Soldaten und Offiziere Napoleons, schlugen und gewannen jene dreitägige Volksschlacht der Freiheit, die am 28. Juli begann. Die Regierung hatte den Belagerungszustand verhängt. 12 000 Mann Truppen standen in Paris dem König zur Verfügung, der selbst auf die Jagd gegangen war. In dem engen Gassengetriebe des alten Paris wuchsen die Barrikaden auf. Am Donnerstag, den 29. Juli, einem strahlenden Sommertag, war der Sieg des Volkes entschieden, tags darauf vollendet. Ein Teil der Truppen war zu den Revolutionären übergegangen.

Die Besitz- und Namenlosen hatten die Julischlacht geschlagen. Karl X. flüchtete nach England. Dann aber, als das Werk getan, erschienen die besitzenden Bürger wieder, und benutzten sich des Ertrages. Keine Republik, keine Demokratie, keine Herrschaft der Masse! Thiers entwarf die Proklamation: „Karl X. kann nicht mehr in Paris regieren; er hat das Blut des Volkes vergossen. Die Republik würde uns fürchtbaren Konfusionen aussetzen, sie würde uns mit Europa verbinden! Der Herzog von Orleans ist der Revolution ergeben, das französische Volk ist es, von dem er seine Krone haben wird.“

So stieg aus dem Opferblut des heldenhaften Pariser Volkes das Bürgerkönigtum Louis Philipps empor; und während die Kämpfer auf den Barrikaden nicht geduldet hatten, daß die Revolution durch irgendwelche Pfländerung besetzt würde, und selber mit ihren Leibern den Besitz beschützt hatten, begann die Zeit räuberischer Bereicherung für die Bourgeoisie, die laue und träge Politik der Rechten, der goldenen Mitte!

Democh war die Wirkung der Julischlacht über alles gewaltig. Den in Ansehung sich ärmlichenden europäischen Völkern schien es plötzlich, als ob die Pariser Julisonne ihnen die eiserne Kerkertür geschmolzen hätte, und sie in die neue Sommerfreiheit hinausströmen könnten. Man muß in den Briefen hervortretender Deutscher jener Tage lesen, welche Begeisterung alles erfaßt, welche Hoffnung alles ergriffen hatte, wie sich die Menschen auf den Straßen freudetrunken umarmten und sich Glück wünschten. Ueberall brachen revolutionäre Bewegungen aus. Auch in Deutschland, in der Form von Verfassungslämpfen und Demonstrationen, zugleich aber auch gesteigerte Verfolgungen, verschärfte Partien, verstärkter Druck. Kleine waghalsige Emeuten scheiterten rasch. Und während die europäische Politik jetzt durch den englisch-russischen Gegenang bestimmt wurde, trauerten alle Völker.

Dann aber kam 1848!

## Kleines Feuilleton.

### Kwas, die russische Weisheit.

Kwas ist eine Art russisches Nationalgetränk und soll ein vorzügliches Durstlöschungsmittel sein. Prof. Robert in Kofod, der früher lange Zeit auch in Dorpat tätig war, hat in der Kriegszeit schon verschiedentlich seine Erfahrungen in den Dienst der Öffentlichkeit und namentlich des Ernährungswesens gestellt. Es sei daran erinnert, daß er für die Vereitung des Blutbrotes wie überhaupt für die Ausnutzung des Blutes als Nahrungsmittel eintrat. Ebenso hat auch Robert auf ein viel verbreitetes Getränk, das mit Hilfe von Laktrien hergestellt wird, aufmerksam gemacht. Neuerdings wandle er sich, wie die „Pharmazeutische Zeitung“ mitteilt, dem Kwas zu.

Der Kwas läßt sich historisch außerordentlich weit zurückverfolgen. So kann Robert nachweisen, daß das von Johyos und im griechischer Sprache überlieferte Rezept fast wörtlich aus dem Altbabylonischen stammt. Ja die alten Babylonier bereits „schwarzen“, „roten“ und erfrischenden „biden“ Kwas unterschieden. Nur das Wort „Kwas“ ist nicht babylonisch oder griechisch, sondern russisch und bedeutet säuerliche Flüssigkeit. Neben der alkoholischen Gärung geht nämlich beim Kwas wie auch beim Weißbier auch eine milchsäure Gärung vor sich.

Der Kwas wird in Rußland aus Brot und Milch bereitet und stellt ein Dünnebier dar, das meist weniger als 1 Proz. Alkohol enthält. Robert dachte nun daran, jetzt, da wir so viele russische Gefangene im Lande haben, von denen ganz bestimmt eine recht beträchtliche Anzahl des Kwasbereitens kundig ist, diese Kunst auch bei uns einzuführen. Daß er damit nicht auf viel Gegenliebe stieß, ist nicht weiter verwunderlich, da man doch in unserem hochentwickelten Gärungs- und Brauereiwesen danach strebt, jede sogenannte wilde Gärung auszuschließen. Ist man doch hier ganz besonders stolz, und das mit Recht, auf Erfolge, die man vor nicht allzu langer Zeit bei der in Berlin einst so beliebten „kühlen Blonden“ erreicht hat. Etwas anderes dürfte es aber bei den Truppen sein, die in russischen Gebieten stehen und ihren Durst nicht so leicht mit einwandfreiem Wasser stillen können. Hier dürfte sich Kwas vielleicht schon manchen Freund erworben haben, und vielleicht hat mancher unserer Feldgrauen bereits einen gründlichen Einblick in die Kunst des Kwasbrennens getan.

### Volkzählung bei den Seelöwen.

Da die Seelöwen, die an den Küsten des Beringsee-Reeres und auf den Klippen des Alaskas, Eigentum der amerikanischen Regierung sind und diese ein Interesse an der Feststellung hat, ob die Anzahl dieser Seelöwen zu- oder abnimmt, so sendet sie alle Jahre einige Vertreter nach Alaska, um eine Zählung der Seelöwen vorzunehmen. Das Unternehmen ist nicht ganz leicht, denn die Tiere halten sich am liebsten in wild zerklüfteten Felspartien auf, und es erfordert eine beträchtliche Gewandtheit, um bald über Klippen und Felsblöcke am Meeresrande, bald über klaffende Fessengraben über dem Meere hinwegzuklettern. Ueberdies sind die Tiere sehr scheu; es kommt daher darauf an, sie an Gewandtheit zu übertreffen und ihnen durch eine strategische Wendung den Rückzug nach dem Meere abzuschneiden. Wie viele Familien auf dem von den Agenten gerade bereisten Gebiet haufen, läßt sich aus der Zahl der männlichen Alten feststellen, die gewöhnlich in den Klippen liegen und beim Nahen eines Menschen hochschnellen, um sich möglichst rasch in die Klüften zu werfen. Schwieriger ist es, die Zahl der Weibchen und das Schwertge, die der Neugeborenen des Jahres festzustellen. Immerhin haben sich Onkel Sams Sendlinge zu helfen gewußt. Da eine Seelöwin jährlich nur einem Jungen das Leben gibt, so braucht nur die Zahl der festgestellten jungen Seelöwen verdoppelt zu werden, um Mütter und Nachwuchs herauszurechnen. Wie werden nun aber die Sprö-

linge des Jahres ermittelt? Einfach genug. Anfang August, wenn die Seelöwenjungen geboren und von ihren Müttern bereits verlassen sind, aber doch noch keinen längeren Aufenthalt in der See riskieren, treiben zwei Agenten, der eine von der Küste, der andere vom Lande aus die vorhandenen Tiere einander zu und scheuchen sie darauf vor sich her. Es entsteht dann ein Bestlauf längs der Küste; die Schwächsten und damit Jungen bleiben am weitesten zurück, die Ältesten bilden die Spitze, die sich das meiste Fortschnellenden stellen die zwischen beiden geborenen Generationen dar. In dieser Weise ist es z. B. gelungen, auf einem Hügel der St. Pauls-Insel im Beringsee innerhalb von 4 Stunden annähernd 11 000 Seelöwenjunge herauszufinden. Im ganzen ergab die im Vorjahre vorgenommene erste Zählung der Jungen 92 269 Exemplare, während als Gesamtsumme des Bestandes an Seelöwen überhaupt 268 905 ermittelt wurde. Bei dem Schuge, den die amerikanische Regierung den Seelöwen angedeihen läßt, dürfte sich ihre Zahl schnell vervielfältigen.

### Notizen.

— **Müllchronik.** Im Deutschen Opernhaus findet die Erstaufführung von Offenbachs phantastischer Oper „Hoffmanns Erzählungen“ am Donnerstag, den 3. August, statt. — Das **Blüthner-Orchester** eröffnet seine diesjährige Spielzeit am Sonntag, den 3. Oktober, unter Leitung seines aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Dirigenten Paul Scheinpflug.

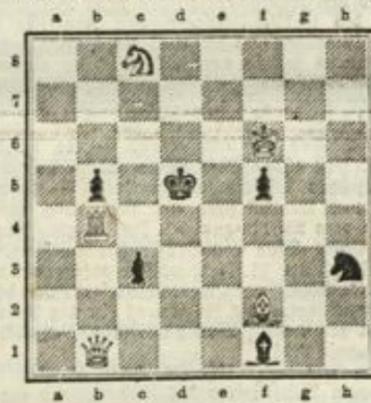
— **Schwedische Künstlerkolonien.** Die herboregenden schwedischen Künstler, unter ihnen Albert Engström, Karl Larsson, Liljefors und Anders Jörn haben sich in allen schwedischen Zeitungen mit einem Aufruf an das Publikum gewendet, eine Sammlung für die vom Kriege betroffenen notleidenden deutschen Künstler in die Wege zu leiten.

— **Abwehr geschmackloser Liebesgaben.** Ein Feldgrauer aus Thüringen wehrt sich in einem Schreiben an seine Angehörigen dagegen, daß man Geschmacklosigkeiten ins Feld sende. In seinem Briefe heißt es nach der „Weimarschen Landeszeitung“: „Wir erhalten hier außer den zahllosen Liebesgaben, für die wir herzlich dankbar sind, auch recht sonderbare Geschenke, die sich durch einen am falschen Platz zur Schau getragenen Patriotismus beschieben machen wollen. Ich sah Hofenträger in Schwarz-Weiß-Rot mit dem Aufdruck „Viel Feind, viel Ehr“, Taschenmesser mit der Aufschrift „Zimmer feste druff“; Gegenstände der banalsten Art, die mit dem Eisernen Kreuz geschmückt sind. Die Redensart „Gott strafe England“ findet sich auf Briefen, Postkarten, Bildern, Zeitungen, Zigarettenkästen usw. Recht geschmacklos erscheinen mir auch Taschentücher mit den Bildnissen unserer Heerführer. Ist es wirklich etwas Schönes, wenn sich ein Soldat mit dem Bild Hindenburgs die Nase putzen soll?“

— **Die Kuchliste als Kühltaste.** Eine Kühltaste, die aus einem mit Heu oder Holzwolle vollgestopften Kasten bestehen kann, ist imstande, einen Eisfrant zu ergeben. Auf den Boden wird eine Schale mit einem großen Stück Eis gesetzt, abgefüllte (keine warmen) Speisen daraufgestellt, die Riste stets gut verschlossen gehalten; so bewahrt, halten sich die Speisen tagelang vorzüglich. Es ist nicht nötig, die Kühltaste an einen besonders kühlen Ort zu stellen, sie hält gewöhnliche Zimmertemperatur gut aus.

## Schach.

Unser Turnier. Motto: „Lassalle“.



Auf Wunsch aus unserem Leserkreise profitieren wir von der an aktuellen Weisheitspartien stillen Zeit, um einige, der Mehrzahl unserer Leser noch unbekannt, aber berühmte Partien aus früheren Zeiten vorzuführen.

**Spanisch.**

**Rathpartie zu Nürnberg gespielt.**

**Dr. Em. Lasker. Dr. S. Tarrasch.**

1. e2-e4 e7-e5  
 2. Sg1-f3 Sb8-c6  
 3. Lf1-b5 a7-a6  
 4. Lb5-a4 Sg8-f6  
 5. 0-0 (De2!) Lf8-e7  
 Am besten ist 5. ... Sxex4!  
 um nach 6. d4, b5; 7. Lb3 zu  
 7. ... d7-d5 zu gelangen.  
 6. Tf1-e7 b7-b5  
 Es drohte LxS nebst Sxex5.  
 7. La4-b3 d7-d6  
 8. e2-c3 Sg6-a5  
 9. Lb3-c2 c7-e5  
 10. d2-d4 Dd8-c7  
 11. Sb1-d2 Sa5-c6  
 Unmüher Tempoverlust. Besser ist  
 11. ... 0-0; 12. Sf1. Lb7;  
 13. Sg3, Tf8; 14. Sf5 (Lg5, Se8)  
 14. ... Lf5 ufm.  
 12. h2-h3  
 Um Lc8-g4 zu verhindern.  
 12. ... 0-0  
 13. Sd2-f1 c5xd4  
 14. c3xd4 Sc6xd4  
 15. Sf3xd4 e5xd4  
 16. Le1-g5 h7-h6  
 In Betracht kam Sd5!  
 17. Lg5-h4 Dc7-h6  
 Es war besser, mit Lc8 nebst Te8  
 um den wertvollen B4 sich nicht zu  
 kümmern.  
 18. Dd1-d3 g7-g5?  
 Statt dieser Losierung war die  
 Drohung e4-e5 nebst LxS und  
 Dh7 besser durch Te8 zu parieren.  
 19. Lh4-g3 Lc8-e6  
 20. Ta1-d1 Tf8-c8  
 21. Le2-b1 Sf6-d7  
 22. e4-e5 Sd7-f8  
 23. Dd3-f3!  
 Statt dieser Losierung war die  
 Drohung e4-e5 nebst LxS und  
 Dh7 besser durch Te8 zu parieren.  
 19. Lh4-g3 Lc8-e6  
 20. Ta1-d1 Tf8-c8  
 21. Le2-b1 Sf6-d7  
 22. e4-e5 Sd7-f8  
 23. Dd3-f3!  
 Statt dieser Losierung war die  
 Drohung e4-e5 nebst LxS und  
 Dh7 besser durch Te8 zu parieren.  
 19. Lh4-g3 Lc8-e6  
 20. Ta1-d1 Tf8-c8  
 21. Le2-b1 Sf6-d7  
 22. e4-e5 Sd7-f8  
 23. Dd3-f3!  
 Statt dieser Losierung war die  
 Drohung e4-e5 nebst LxS und  
 Dh7 besser durch Te8 zu parieren.

23. ... d6-d5  
 Falls 23. ... Kg7; 24. Dh5,  
 Sg7 so 25. ed, Lxex6; 26. T.xL!  
 ufm. Gegen viele Kombinationen  
 der Zeitung gerichtet.  
 24. Df3-h5 Kg8-g7  
 25. f2-f4 f7-f5  
 Verhältnismäßig besser war 25. ...  
 Sg6! Falls hieran 26. f5 (Df3);  
 so 26. ... d3f1; 27. Lf2, Le5;  
 28. Sg3, Sf4; 29. Dg4, d4 nebst  
 event. Ld5 ufm.  
 26. e5xf4 Le7xf6  
 27. f4xg5 h6xg5  
 28. Lg3-e5  
 Schwarz kann nunmehr den Bg5  
 nicht decken.  
 28. ... d4-d3f  
 29. Kg1-h1 Sf8-g6  
 30. Dh5xg5 Le6-f7  
 31. Sf1-g3 Lf6xe5  
 32. Te1xe8 Te8-h8  
 33. Lb1xd3 Ta8-a7  
 34. Td1-e1  
 Droht Te6.  
 34. ... Kg7-f8  
 35. Ld3xg6 Dd6xg6  
 36. Dg5-e3 Ta7-c7  
 37. Sg3-f5  
 Der von Schwarz gewonnene Bauer  
 ist wegen der isolierten Doppelpauern  
 der d-Reihe offenbar nicht viel wert.  
 16. Le1-g5 h7-h6  
 In Betracht kam Sd5!  
 17. Lg5-h4 Dc7-h6  
 Es war besser, mit Lc8 nebst Te8  
 um den wertvollen B4 sich nicht zu  
 kümmern.  
 18. Dd1-d3 g7-g5?  
 Statt dieser Losierung war die  
 Drohung e4-e5 nebst LxS und  
 Dh7 besser durch Te8 zu parieren.  
 19. Lh4-g3 Lc8-e6  
 20. Ta1-d1 Tf8-c8  
 21. Le2-b1 Sf6-d7  
 22. e4-e5 Sd7-f8  
 23. Dd3-f3!  
 Statt dieser Losierung war die  
 Drohung e4-e5 nebst LxS und  
 Dh7 besser durch Te8 zu parieren.

Zur Kenntnis der Variante sei  
 noch erwähnt, daß in einer der vorher-  
 gehenden Partien desselben Wetts  
 der Verlust bis zum Zuge Nr. 16  
 derselbe war und es leitete: 16. Sg2,  
 Sd7; 17. Lb3, Dd6; 18. Sf5,  
 Lf6; 19. Lf4 (Ld5 nebst b3)  
 19. ... Se5; 20. Ld5, Ta7;  
 21. Dd3, Te7; 22. g4, g6; 23. Sd5,  
 Kg7; 24. g5, Ld8; 25. Dg3, f6;  
 26. Sd7, Kb8; 27. Sd4, f8;  
 28. Lxg5, LxL; 29. DxL, d3;  
 30. Kh1, Te2; 31. Te3, T8x7;  
 32. Sg2, d2; 33. Tg1, Te3; 34. Dc7,  
 T.xT; 35. KxT, d1d7; 36. KxT,  
 Dd3f; 37. Ke1, Dd3f; 38. Te3,  
 Lxh3; 39. Dxx6, DxxT; 40. bxc8,  
 Dxc8f; 41. Ke2, Dc3f; 42. Ke5,  
 Dd3f; 43. Kd4, g5f; 44. Kxg5,  
 Sd7f und Schwarz (Tarrasch) gewann.